

**ULLLA RAMERA**

**Mariamaria**



**l'art pour l'art**

**Roman**

*ULLA RAMERA*

*Mariamaria*

*ULLA RAMERA*

*Mariamaria*

*ULLA RAMERA*

*Mariamaria*

ULLA RAMERA

Mariamaria

# ULLA RAMERA

# Mariamaria<sup>1</sup>

---

<sup>1</sup> *Maria, Maria, then I looked up in the sky hoping of days of paradise*  
(Carlos Santana, *Supernatural*, 1999)

*ULLA RAMERA*

*Mariamaria*

*ULLA RAMERA*

*Mariamaria*

**Für Fanny**

*ULLA RAMERA*

*Mariamaria*



## Inhalt

1	Jordan im Schoß	11
2	Die Erscheinung	23
3	Geben und Nehmen	31
4	Aufklärung	41
5	Der Englische Gruß	47
6	In den Traum	53
7	Die Wandlung	57
8	Der einzig Wahre	69
9	Ein Engel auf Erden	75
10	Die Base	81
11	Doppelte Verkündigungen	91
12	Auszug	97
13	Hausgeburt	101
14	Gelobtes Land	107

*ULLA RAMERA*

*Mariamaria*

*Das Wasser rauscht, das Wasser schwoll*

## 1 Jordan im Schoß

Da lag sie im Ufergras. Ihr rosaweißer, längsgestreifter Minirock war weit nach oben geschoben, ihre Füße baumelten im lauen Jordanwasser, dessen zarte Wellen in unendlichen und sanft plätschernden Bewegungen ihre schlanken Waden bis hin zu den Knien netzten. Die grelle Nachmittagssonne verschloss Mariamarias Augenlider, und ihre Tagträume begannen darunter zu blinzeln.

Tatsächlich versank sie in einen angenehmen Halbschlaf, in dem der Wind der Gedanken und Träume den Vorhang ihrer Erinnerungen vor und zurück wehte und sie bruchstückweise erahnen ließ, was sie in den letzten Wochen erlebt hatte. Oder meinte sie nur, dies erlebt zu haben?

Wieso war ihr aufgefallen, dass sich auf der Straße alle Leute nach ihr umdrehten, ja alle Leute, nicht nur die jungen Männer und deren halbwüchsige Vorgänger, auch Frauen, Mädchen, ältere Damen und Greise starteten sie an. Sie spürte es, dass alle die Köpfe nach ihr wendeten, sie musste sich gar nicht erst vergewissern.

Sie war Mariamaria, sicher, na und? War sie etwas Besonderes? Sie war ein bisschen größer als ihre Klassenkameradinnen und Freundinnen, gewiss, ein wenig dunkler im Teint, und ihre kastanienfarbenen Haare hatte die Natur leicht gekräuselt, ihre rehbraunen Augen waren selten mit ungeübter Hand geschminkt, und ihre eher dunklen vollen Lippen hatte sie kaum künstlich aufgerötet. Doch natürlich: Sie war schon ein Stück beseligt mit ihrem Erscheinungsbild, sie sah sich gar nicht arrogant, weiß Gott nicht, wie sie dachte - wer würde schon einer eingebildeten Schneegans hinterherblicken - sie war einfach nur zufrieden und glücklich.

Oder war es das, was die Blicke der Leute faszinierte?

Sie war sich plötzlich nicht mehr ganz so sicher, wenngleich sie nicht genau wusste, warum sie unsicher sein sollte, vor allem wenn ihr immer wieder in den Sinn kam, ob es nicht doch eine vielleicht ganz andere Bewandnis haben sollte, weshalb die Menschen sie ansahen. Nach und nach fiel ihr ein, dass sie in den letzten Wochen unruhig geschlafen hatte, sich unter ihrer Decke hin und her gewälzt, ihr Gesicht ins Kopfkissen gepresst hatte, immer wieder. Wem konnte Mariamaria davon erzählen, wo sie selbst nicht genau wusste, was in ihrem Schlaf vor sich ging, und welche Schatten immer wieder hinter ihre Augenlider huschten?

Wahrscheinlich brauchte sie noch viele Tagträume am Jordanofer mit ihren baumelnden Beinen im Wasser, damit die Mosaiksteinchen ihrer Erinnerung - oder ihrer

Phantasie? - sich zu einem einigermaßen ansehbaren Bild zusammenfügen könnten.

Für heute, an diesem sonnigen Nachmittag im August war es erst einmal ein Beginn von Gedankenfluten und Fantasieströmen, von denen sie glaubte, der Jordan würde um sie wissen, der Jordan würde sie ihr spenden, oder vielleicht zurückgeben. Was Flüssigkeiten alles bewirken konnten, sicherlich hatte sie in der Schule im Chemieunterricht schon einiges darüber gehört, aber heute Nachmittag fühlte sie es, wie der Jordan sie in die Pflicht nahm und seine schwimmenden Ahnungen an ihre Beine wies.

Und je länger sie im Ufergras schlummerte, Mariamaria fühlte es, sie fühlte den Jordan an ihren Sohlen und an ihren nackten Waden, sie spürte es im Halbschlaf, wie der Fluss ihre ungeordneten und schleierhaften Traumgebilde an den Knien vorbei an ihren Beinen hinauf in ihren Schoß schob.

Was für ein schleichendes Kribbeln, das sich über ihren nach wie vor flachen Bauch durch ihre atembewegte Brust irgendwie doch behaglich in ihre Stirne zog. Die vom Jordan entsandte verschlüsselte Botschaft entfachte nun wahrlich - noch - keinen Sturm unter ihrem krausen Schopf, vielleicht war es auch deutlich tiefer, das konnte sie in diesen Momenten nicht ausmachen, nein, keinen Sturm, aber ein sanftes Gedanken säuseln, das sie bisher so noch gar nicht empfunden hatte.

Wie lange mochte sie hier schon gelegen haben, mit ihren im Jordanwasser baumelnden Beinen? Nachdem die Sonne begonnen hatte tiefer zu stehen und ihre nun nicht mehr so grellen Strahlen Mariamarias Augen erlaubten unter den langen dunklen Wimpern langsam zu blinzeln, tasteten ihre Hände die Wirklichkeit der sie umgebenden Natur ab: die Linke fühlte das Gras unter ihren Hüften und den Übergang zwischen Haut und Stoff, die Rechte musste feststellen, dass ihre Beine gar nicht mehr von ihrem Rock bedeckt waren. Ihre Wangen röteten sich noch mehr, als es die Sommer-sonne schon getan hatte, sie stützte sich auf ihre Ellenbogen und sah sich vorsichtig um, aber sie konnte niemand um sich herum erkennen. Wer legt sich schon in die pralle Mittagssonne?

Auf jeden Fall war es Mariamaria fürchterlich peinlich, unter welcher Erscheinung sie ihren Tagtraum durchgemacht hatte. Wenn sie nur jemand gesehen hätte! Sie schämte sich wie eine ertappte Sünderin, schließlich hatten ihre Eltern sie von Kind auf zur Keuschheit erzogen, und sie hatte es sich bei jedem Nachtgebet vorgenommen, ein tadelloses Mädchen- und später Frauenbild zu bewahren. Daran sollte sich auch nichts ändern, und ausgerechnet heute Nachmittag war es ihr widerfahren, dass sie so erhitzt aufwachte, und womöglich hatte sie sogar noch liederlich und zügellos geträumt, aber das wusste sie gar nicht wirklich.

Sie nahm den Saum ihres hellblauen T-Shirts zwischen die beiden Daumen und Zeigefinger und begann die Schweißperlen auf ihrem Bauch und in der Kuhle ihres

Nabels abzutupfen, auch zwischen ihren Beinen trocknete sie die zurückgebliebene Feuchte, die sie bislang noch nie bemerkt hatte, und letztlich wischte sie sich den letzten Schrecken aus ihrer gerunzelten Stirne.

Der hellblaue Stoff ihres Trägershirts hatte sich schweißdunkel gefärbt, und die schwüle Nachmittags-hitze zauberte weiße Ränder um die getränkten Flecken. Hoffentlich stellten ihre Freundinnen keine beißenden Fragen wegen der Schweißränder und des krebsroten Gesichts. Den Eltern könnte sie immerhin erklären, dass sie mit den benachbarten Tischlerjungen noch eine Runde Basketball gespielt habe, aber nein, die Idee war vielleicht doch nicht so gut, denn schließlich spielt man mit den Nachbarsjungen nicht Basketball im Minirock und Sandalen, und außerdem war es sowohl dem Vater, aber schon längst der Mutter aufgefallen, dass Josip, der Ältere von beiden, mindestens ein Auge auf ihre Tochter geworfen hatte. Und dabei unterschied er sich überhaupt nicht von all den anderen Leuten, die Mariamaria auf Schritt und Tritt anstarrten. Aber Josip wäre immerhin noch - beinahe - der einzige gewesen, dem sie seine warmen und doch unruhigen Blicke nicht übel genommen hätte.

Also, irgendetwas musste passieren mit dem schweißspurenübersäten, nicht mehr ganz hellblauen T-Shirt. Mariamaria dachte unwillkürlich an ihre ältere Cousine Elsbet. An ihrem Haus musste sie sowieso vorbeikommen, ihr könnte sie wohl zu verstehen geben, sie zu nehmen wie sie ist, und Onkel und Tante waren so-

wieso ein wenig tappig, die sollten ihr beflecktes Oberteil gar nicht bemerken.

Was würden nur all die Leute, die sie unablässig mit ihren Blicken verfolgten, von ihr denken, wenn jene sie jetzt in diesem Zustand sehen könnten? Vielleicht würden sie mit ihrem Augenaufschlag etwas sparsamer umgehen?

Mariamaria hatte ganz vergessen ihre Beine wieder züchtig zu bedecken, sie holte das schleunigst nach, indem sie versuchte die Falten ihres Minirockes glatt nach unten zu streichen. Sie zog ihre nackten Beine aus dem Jordanwasser, stand auf und trocknete die Füße im Ufergras. Dann schlüpfte sie in ihre flachen braunen Sandalen, zog den Lederrucksack zu sich hin und stieg die Böschung hinauf.

Um zu Elsbets Haus zu gelangen und möglichst unerkannt zu bleiben, musste sie einen kleinen Schleichweg einschlagen, der sie durch den winzigen Stadtpark von Nazareths südlichem Viertel führte. Von dort aus gab es nur noch eine Querstraße zu durchlaufen.

Die Haustüre ihres Onkels war, wie immer im Sommer, nur angelehnt, und so schlich sie schnurstracks zu Elsbets Zimmer, das auf der hinteren Seite des Hauses lag. Durch die Hoftüre sah sie, dass Onkel und Tante, die schon ein wenig schwerhörig waren, im Garten saßen und Karten spielten.



Elsbet, auf ihr Schlafsofa gelümmelt, mit dem Notebook auf den Knien und Kopfhörern auf den Ohren, hatte sie nicht sofort bemerkt und erschrak, nachdem Mariamaria ihre Zimmertüre aufgedrückt hatte. Aber sofort legte sie ihrer Cousine die Hand auf den Mund, um sich und die Situation nicht zu verraten.

Elsbet riss sich die Kopfhörer von den Ohren, schaute Mariamaria mit weit geöffneten Augen an, legte ihre Stirn in tiefe Falten, presste dann die Lippen zusammen, spaltete sie wieder mit der vorgeschobenen Zunge und stammelte: Ja, wie siehst du denn aus? Mariamaria schoss die Schamröte ins Gesicht, was ihre Cousine auch sofort bemerkte und mit hochgezogenen Brauen quittierte.

Als wenn sie in einer heiklen Situation ertappt worden wäre, drückte Mariamaria ihre oberen auf ihre unteren Wimpern, nahm tief Luft, ließ sie ganz lange in ihrer Brust, bevor sie stoßend, laut und lange ausatmete, ohne irgendetwas zu entgegnen. Langsam richtete sie ihren Blick auf Elsbets offenen Mund mit dem hängenden Unterkiefer. Die Cousine sog ebenfalls ihren Atem tief durch die Nase ein, stieß ihn jedoch sogleich durch die Zähne aus und wollte gerade wieder zu einer weiteren Frage ansetzen.

Doch Mariamaria hatte schon damit gerechnet, sie streckte den rechten Arm vor in Richtung Elsbets Brust und hielt ihr die gespreizten Finger der offenen Hand entgegen. Elsbet ließ ihre ausgebreiteten Hände klatschend auf ihre Schenkel fallen, sah Mariamaria durch-

dringend, fragend in die Augen und konnte den wundersamen Anblick ihrer jüngeren Cousine nicht fassen.

Mariamaria biss sich schnell mit den Schneidezähnen auf die Unterlippe, fuhr dann mit der Zungenspitze hektisch über die trockene Oberlippe und legte nur den linken Zeigefinger darauf, um Elsbet zu bedeuten, sie möge jetzt nichts mehr fragen. Eine Zeitlang betrachteten sich die Beiden wortlos, bis Mariamaria seufzend das Schweigen brach und ihrer Cousine langsam und leise zuflüsterte: Bitte sag jetzt nichts mehr, ich weiß auch nicht genau, was mit mir los ist, bitte frage nicht weiter, ich werde dir ganz gewiss erzählen, sobald ich wieder einigermaßen klar denken kann.

Elsbet schloss den Mund, räkelte sich aus den Kissen, stand mühsam auf, machte eine hilflose Handbewegung, legte ihren Kopf zur Seite, strich sich die Haare aus der Stirne und nickte mehrfach vor sich hin. Lange standen sie sich mit hängenden Schultern gegenüber, bis Mariamaria endlich murmelte: Du siehst, meine Liebe, so kann ich auf keinen Fall nach Hause gehen und den Eltern unter die Augen treten, die fragen dann genauso unverständlich wie du, und ich kann ihnen, genauso wie dir, keine Antwort geben. Das Einzige, was ich jetzt unbedingt brauche, ich muss dringend mit dem verschwitzten T-Shirt unter die Dusche gehen und die Schweißflecken heraus waschen.

Elsbet überlegte lange, verschränkte die Arme unter ihrer Brust, runzelte die Stirn, blickte zur Decke und sah dann Mariamaria ratlos an, bis sie ihr entgegnete: Aber

du kannst doch noch viel weniger mit dem nassen Hemdchen nach Hause kommen. Doch Mariamaria hatte sich ganz offensichtlich die Lösung blitzschnell zurechtgelegt: Das ist kein Problem, wir winden es gemeinsam aus, stecken es in den Wäschetrockner, und den Rest erledigen wir mit deinem Fön. Bis ich daheim ankomme, hat es der Sommerwind ganz und gar getrocknet.

Elsbet hatte den Plan ihrer Cousine verstanden, nickte beifällig, ließ sich, mit dem Po zuerst, auf ihr Schlafsofa fallen, suchte mit ihrem Rücken Halt an der Lehne, zog die Knie, die sie umarmte, bis an die Brust und legte den Kopf seitlich auf ihre Arme, abwartend, was die Cousine nun machen würde. Mariamaria blickte sich im Zimmer um, sodass ihr erst beim erneuten Hinsehen auffiel, dass Elsbet mit ihren hochgezogenen und vom Faltenrock unbedeckten Beinen viel zu viel blanke Haut frei gab und so einen - sicherlich ungewollten, ungewohnten - Anblick bot, der ihr bisher nicht aufgefallen war.

Elsbet betrachtete gespannt und neugierig, wie Mariamaria die Sandalen abstreifte, den rosa-weiß gestreiften Minirock über ihre Schenkel und Waden nach unten schob und erst mit dem linken und dann mit dem rechten Fuß heraus stieg. Was noch blieb, war der weiße Slip. Elsbet hob den Kopf, und ihre Augen wurden immer größer, als Mariamaria völlig unvermittelt, ohne zu zögern und gänzlich ohne Scham ihre Daumen auf Höhe der Hüftknochen in den Bund ihrer Unterhose steckte und diese Stück für Stück unter

schlängelnden Bewegungen ihrer Hüfte zu den Oberschenkeln, über die Knie zu den Knöcheln schob. Sich vom Minirock zu befreien war leichter gegangen, ihre Unterhose blieb jedoch an den Fersen hängen, und sie musste sich mit den beiden Fußsohlen ruckartig herauswinden. Elsbet hatte Mariamarias Anstrengungen halb überrascht, halb belustigt verfolgt, automatisch glitt ihr Blick, als sich die Cousine wieder aufrichtete, ebenfalls mit nach oben und wurde von einer haarigen Hülle abgefangen.

Mariamaria drehte sich ganz schnell um und steuerte direkt auf die Duschkabine zu, die sich hinter der Tür am Eingang des Zimmers befand. Elsbet hörte, wie die Armaturen aufgedreht wurden. Mariamaria spielte mit dem warmen und kalten Wasser, pendelte sich schließlich bei einer lauen Temperatur ein und ließ das Nass über die Schultern auf ihre Vorderseite prasseln. Zwei Knospen blühten durch den nassgesaugten Stoff ihres tiefenden Hemdchens, und sie spürte ihre Wölbungen unter den Händen. Immer wieder blickte sie auf die Spuren, die sie vom Jordanufer mitgebracht hatte, versuchte diese wegzustreichen und sah, wie sie langsam verschwanden.

Mit Wassertropfen zwischen den Zähnen rief sie nach ihrer Cousine: Komm, hilf mir, das Hemdchen hinten zu reinigen! Elsbet stand sofort vom Sofa auf, eilte herbei, öffnete die Tür der Duschkabine und begann die weißen Schweißränder auf der Rückenseite zu bearbeiten. Sie rubbelte mit ihren Fingerspitzen über die inzwischen tiefblaue Baumwolle, zupfte immer wieder den

getränkten Stoff von Mariamarias Rücken und ließ neues Wasser darauf niederprasseln, so lange, bis die Flecken endgültig verschwunden waren. Dabei zog sie das Hemdchen hinten und vorne nach unten gerade, und unwillkürlich, beinahe absichtslos, streifte sie die dunkelbraunen Haarkringel, die sie schon beim Auskleiden ihrer Cousine verblüfft hatten und die sie selbst bei sich nicht mehr spüren konnte.

Mariamaria signalisierte, dass die Waschprozedur nun beendet sei, drehte sich zu Elsbet und zog sich das T-Shirt mit beiden Händen über ihren kastanienbraunen Wuschelkopf. Elsbet, die ihre Nase immer noch genau in die Mitte der Duschtürfüllung gehalten hatte, nahm das Hemdchen entgegen und konnte, wie angewurzelt, nicht anders, als ausgerechnet ihren Blick auf die tiefenden festen Hügel ihrer Cousine zu richten, und sie war von dem Anblick dermaßen gefangen, dass es ihr nicht gelang, die Augen von dieser runden Schönheit abzuwenden, aus der noch zwei aufrichtige kleine Wunderdinge herausragten, die sie, so erhaben, bei sich im Spiegelbild nie wahrgenommen hatte.

Mariamaria stellte sich auf die Zehenspitzen und griff zum Badetuch, das Elsbet immer auf die Duschtüre liegen hatte. Sie zog es mit einem leichten Ruck zu sich herab, entfaltete es, schüttelte es aus und verknotete das Handtuch dann über ihrem Busen. Fast gleichzeitig fassten sie nach der blauen Wäsche, legten sie zusammen, drehten sie gegenläufig und begannen das T-Shirt auszuwinden.

*ULLA RAMERA*

*Mariamaria*

*Flechten und weben himmlische Rosen ins irdische Leben*

## 2 Die Erscheinung

Wie war das nur, damals? Vor zwei Wochen?

In der letzten Schulstunde am Freitag hatten wir Mathe, ich konnte mich überhaupt nicht mehr konzentrieren, Herr Goldstein gab sich allergrößte Mühe, mit Farbkreiden irgendwelche Parabeln an die beiden äußeren und dann an die mittlere Tafel zu zaubern, ich sah die Zeichnungen nur verschwommen, aber aus dem Skizzenschleier tauchte immer wieder die zweite Bank links von mir auf, das Halbprofil Gavriils nahm vor der Parabelwand immer mehr Konturen an, ich sah aus meiner halb-rechten Perspektive seine goldblonden langen Locken, seine leicht vorgeschobenen Lippen, seine smaragdblauen Augen, über die immer ein schelmischer Zug zu huschen schien.

Diese Augen, diese Augen schauten mich plötzlich an, und ich meinte, sie hätten mich von oben bis unten aufgenommen. Meinen Körper durchfuhr ein leichtes Zucken, legte sich aber schwer und ganz deutlich spürbar auf meine Schenkel, die sofort heftig zu vibrieren begannen. Bleistift und Geodreieck, die auf meinem Rock geruht hatten, fielen mir gleichzeitig herunter, und als Gavril sie blitzschnell aufhob, aber wieder langsam, sorgfältig auf meinen Schoß legte und mich mit seinen Augen streichelte, hätte ich am liebsten laut das Lieb-

lingslied meines Vaters, das er jeden Tag auflegte, gesungen: When I look into your eyes I see the ocean in the shore... and everything around me dies when I look into your eyes<sup>2</sup>...

Das war's mit den mathematischen Figuren an der Tafel, und mein Herz pochte an das Tor meiner großen Gefühle. Schon in der Deutschstunde, mit verteilten Rollen, hatte mir Gavril Werthers Satz in meine geröteten Backen gesprochen: ich habe eine Bekanntschaft gemacht, die mein Herz näher angeht. Einen Engel! Genug, sie hat allen meinen Sinn gefangen genommen. Natürlich nicht sie, sondern er, und er ist der Engel: Gavril!

Er war schließlich der Schwarm aller Mädchen, aber nicht nur in meiner Abiturklasse, auch die jüngeren Gören umlagerten ihn in jeder Pause unter irgendeinem Vorwand, meist mit einer vermeintlich gesuchten Verwandtschafts- oder Freundeskreisconnection.

Mit diesen Eindrücken und den dumpfen Goldsteinsätzen im Hintergrund hätte ich beinahe den Schlussgong überhört, völlig verstört stopfte ich Bücher, Hefte, Schreibzeug in mein rotes Kunstlederrucksäckchen und stolperte durch die Klassenzimmertüre, nicht fähig mich nochmals nach den langen blonden Locken, den blauen Augen und Gavrils breiten Lippen umzudrehen.

---

<sup>2</sup> When I look into your eyes I see the ocean in the shore [...] and everything around me dies when I look into your eyes (Carlos Santana, Welcome, 1973)



Vielleicht hielt er mich auch für albern, weil ich nicht mal meine Zeichensachen ruhig auf dem Schoß liegen lassen konnte, ohne dass meine Beine einem gar nicht spürbaren Druck nachgaben. Also nichts wie weg aus dieser Szene, ins Wochenende, dann würde ja wohl alles ganz anders sein.

Ich war gerade die Schultreppe noch leicht verwirrt heruntergelaufen, hatte immer noch die Mathestunde im Kopf und natürlich nicht verstanden, wie ich jemals eine Parabel spiegeln könnte, und natürlich genauso wenig begriffen, was für eine Erscheinung Gavriils in mir steckte, da sah ich Elsbet auf der vorletzten Stufe sitzen. Sie trug wieder ihr unwiderstehliches hellblaues Leinenkleid, hatte die Beine übereinander geschlagen und ließ ihre gelben Flipflops gegen die Fersen klappern.

Elsbet, meine zehn Jahre ältere Cousine, hatte offensichtlich schon frei, sie arbeitete in einem Kindergarten, und die Eltern hatten ihre Kleinen bereits ins Wochenende gebracht. Ich war total überrascht, dass sie mich abholte, das kam schließlich nicht allzu oft vor. Sie ließ die Zehen in die Flipflops gleiten, stand schnell auf, sprang auf mich zu, zog mich an sich, drückte mich an ihren großen Busen, küsste mich auf beide Wangen, ergriff meine rechte Hand und führte mich entschlossen auf die gegenüberliegende Straßenseite.

Wir schlenderten Hand in Hand auf dem Gehsteig entlang, aber sie hatte nicht einfach meine Hand umschlossen, sie ließ ihre großen schlanken Finger lang-

sam eines ums andere Mal zwischen die Finger meiner linken Hand gleiten, und ich spürte plötzlich ein ganz tiefes Gefühl von Nähe, Vertrautheit und längst entstandener Verbundenheit.

Sie schwenkte ihre geflochtene Lederhandtasche ausgelassen von hinten nach vorne und von links nach rechts, während ich die eine Schlaufe meines Rucksäckchens ohne große Bewegungen wie eine Bürde behutsam über die Schulter hängte, als sollten meine darin gesammelten Erlebnisse der Mathestunde mit dem rätselhaften, ungewöhnlichen und zauberhaften Gavril nur nicht entweichen.

An der nächsten Ampel schob sie mich um die Ecke, sah mich an, hob den Kopf und zeigte mit dem Kinn auf das Eiscafé vor dem kleinen Park am Ende der Straße. Als ich versuchte zu nicken, beschleunigte sie den Schritt, steuerte schnurstracks auf das Ziegelhäuschen mit der Fachwerkfassade zu und zog mich schließlich mit Hilfe des kleinen Treppengeländers ins Innere.

Sie stakste auf den freien Tisch in der Ecke zu, ließ endlich meine linke Hand los und schubste mich leicht in den ockerfarbenen Korbsessel. Nur langsam wurde mein Atem ruhiger, und Elsbet rief nach der Bedienung.

Sie war ein junges Mädchen, dem Aussehen nach eine Studentin, die hier am Wochenende jobbte. Sie murmelte, sie würde gleich kommen, nur eben noch schnell den Nebentisch abräumen. Sie trug ein tief aus-

geschnittenes schwarzes Poloshirt mit Kragen, alle vier Knöpfe waren geöffnet, ließen eine tiefen Einblick zu und reichlich Oberweite erahnen. Sie hatte eine weiße Schürze umgebunden, und wir sahen ihr zu, wie sie an den wohl gerade verlassenen Tisch trat.

Nachdem sie die Gläser und Tassen weggeräumt hatte, kam sie rasch zurück, beugte sie sich über den Bistrotisch, um mit einem feuchten Tuch über die Tischplatte zu wischen. Wir beobachteten sie halb neugierig, halb interessiert, aber plötzlich sah ich Elsbet an, die amüsiert in ihre Hand kicherte, und unwillkürlich sahen wir immer wieder hin. Je weiter die Studentin sich vorbeugte, desto mehr gab sie den Blick auf ihre unteren Pobacken frei. Ich konnte keinen Slip erkennen, und meine Cousine spürte, wie ich erschrak. Elsbet raunte mir zu: sie hat, wenn überhaupt, garantiert einen Stringtanga an. Was ist das denn? flüsterte ich zurück. Ich zeig's dir gleich, tuschelte Elsbet. Als die langbeinige Serviererin verschwand, schlug Elsbet rasch ihr hellblaues Leinenkleid hoch, stand halb auf, drehte sich rasant um und zeigte ihren ebenfalls unbedeckten Po. Meine aufgerissenen und staunenden Augen starrten für einen kurzen Moment auf ihren blasslilafarbenen Slip, der in meiner naiven Vorstellung keiner mehr war. Rasch zog sie den Leinenstoff wieder in Richtung Knie und flüsterte mir schelmisch lächelnd zu: später gehen wir ins Kaufhaus, wir stöbern in der Lingerieabteilung und probieren neue Wäsche an.

Ich lächelte verschämt und etwas unsicher, während das Mädchen mit der weißen Schürze an unseren Tisch trat.

Elsbet bestellte, ohne mich zu fragen, Erdbeeren mit Vanilleeis. Ich lenkte meine Augen nach oben und suchte die Wände des Cafés ab, als wollte ich unbedingt auf andere Gedanken kommen, und irgendwie entstand ein Moment unbeabsichtigten Schweigens nach dem anderen. Ich war froh, als ich das Schuhklappern der Serviererin vernahm. Ich schaute sie an, derweil sie an unseren Tisch trat, und ich meinte ein spezielles Lächeln zu erkennen, als sie uns einen guten Appetit wünschte, indem sie die zwei kleinen Blechtablets zu uns hinüber schob.

Während ich mich sofort und um abzulenken über die erste Kugel Vanilleeis hermachte, schielte ich zu Elsbet hinüber, und so entging mir nicht, dass sie die größte Erdbeere mit dem Löffel zerteilte und mit verklärtem Blick auf das Innere der Frucht stierte. Ich musste wohl knallrot geworden sein, Elsbet merkte es sofort, nahm meine Rechte wie schon auf dem Gehsteig, Finger um Finger verkreuzten sich mit meiner Hand, und sie deutete mit der Spitze ihres Löffels immer wieder auf die geöffnete Frucht. Dann legte sie den Löffel weg, mit der Spitze genau auf die angedeutete Stelle, sah mir vielsagend, trotzdem wortlos tief in die Augen, strich mir den Pony aus der Stirn und küsste mich zwischen Ohr und Wange, ein, zwei, drei Mal mindestens, ich vergaß zu zählen. Elsbet raunte mir zu: kühl das Innere der Erdbeeren mit dem Eis.

Lange saßen wir schweigend in unseren Korbstühlen, Elsbet hatte sich zurückgelehnt und schlürfte an ihrem Eis, ich saß nur auf der Kante des Stuhls und überlegte fieberhaft, wie ich meine Peinlichkeit verbergen könnte. Doch es kam ganz anders, als ich dachte oder mir gar gewünscht hätte. Denn Elsbet fragte mich urplötzlich, schwer verständlich, mit halbvollem, vanilleeistriefendem Mund: Und in der Schule, was gibt's Neues so kurz vor dem Abitur? Wie war's denn heute zum Beispiel?

Beinahe hätte ich mich verschluckt, und das vereiste Erdbeerstück wäre mir im Hals stecken geblieben. Schon wieder war mir peinlich zumute, und was hätte ich denn sagen sollen? Ich konnte ja sowieso nur an das Eine denken, besser gesagt, an den Einen: Gavril, den geheimnisvollen, himmlischen Gavril! Es hat keinen Zweck ihr mein Erlebnis vorzuenthalten. Meine Cousine kennt mich zu gut. Sie würde es sowieso herauskriegen, beziehungsweise mir an der Nasenspitze ansehen, dass alles seinen Zusammenhang hat, weil ich ständig rote Ohren bekomme.